

STEINE SPRECHEN

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR
DENKMAL- UND ORTSBILDPFLEGE

Wien, im Oktober 2023

Nr. 158/159 (Jg. LXII/1-2)



Inhalt

„100 Jahre und kein bisschen leise!“ Friedmund Hueber	3
Bewertungspläne für Baudenkmale Friedmund Hueber	8
Wie aus einem Denkmal des Mittelalters ein Denkmal für unsere Zeit wurde Mario Schwarz	10
Das Palais des Grafen Otto Chotek Martin Kupf	28
Der Stadtkern von Attnang-Puchheim Hans Peter Jeschke	37
Das verrückte Denkmal Philipp Reichel-Neuwirth	56
Die ökologische Herausforderung für das Stadtbild in Europa Mario Schwarz	60
Klimaneutrales Wohnen in Städten Franz A. Sagaischek	62
Friderizianischer Historismus Franz A. Sagaischek	65
Buchbesprechungen	74
Aus der Gesellschaft	81
Nachruf auf Hermann Fillitz (1924–2022)	81
Autorenverzeichnis	82
Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege	84
Veranstaltungsprogramm	84
Impressum	84

Umschlagabbildung:

Heilig-Geist-Kapelle, Bruck an der Mur nach der Sanierung 2018, Foto: Veleius, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=74458208>

Das verrückte Denkmal

Philipp Reichel-Neuwirth



Abb. 1: Brüder Kohn KG (B.K.W.I.), „Wien. Deutsches Volkstheater mit dem Raimunddenkmal.“, nach 1904, Wien Museum Inv.-Nr. 230526, CCO (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/481719/>)

Sobald die #BlackLivesMatter-Proteste auch Denkmäler mit rassistischer Symbolkraft stürzten, fingen hierzulande die Debatten über den Umgang mit historisch streitbaren Denkmälern (wieder) an, vor allem in Wien mit dem Karl-Lueger-Denkmal.

Zunächst einmal für uns Historiker:innen erfreulich: Denkmäler sind auf einmal wieder Bedeutungsträger und nicht mehr nur Kulisse für Scherzbilder auf Social Media.

Die Öffentlichkeit erkennt die Symbolkraft und somit die überhistorische Relevanz von Monumenten. Der Diskurs über die Denkmäler macht Geschichte gegenwärtig und sichtbar.

Zum Karl-Lueger-Denkmal sollten demnach Stadtführungen, Vorträge und Vermittlungsmaterial für jung und alt geboten werden, um zu lernen und auch darüber zu streiten, was es darstellt – wer war Lueger, was hat er gemacht, etc

Man würde lernen, dass dieser Mann ein Vorbild (unter Anderen) für Adolf Hitler war, aber VOR der Nazi-Zeit gelebt hat. Und dass Antisemitismus um 1900 nicht aus einem Schmutz-Eck kam, sondern in allen Schichten und Milieus verbreitet war und Lueger dies besonders gut

bedienen konnte. Lueger war, wie die meisten einflussreichen Persönlichkeiten, ein Symptom eines Zeitgeistes und kein bössartiger Einzelkämpfer. Das Denkmal soll Reflexion anstoßen, aber nicht umgestoßen werden.

Im Zuge dieser angenommenen differenzierenden Geschichtsvermittlung zu den Denkmälern Wiens erfahren wir weiter, dass auch die NS-Herrschaft in Wien Denkmäler zerstört, verrückt und eingehüllt hatte. Und zwar teilweise so subtil, dass diese Veränderungen heute den Wiener:innen kaum noch bewusst sind.

Ein bemerkenswertes Beispiel dafür ist das Ferdinand-Raimund-Denkmal im 7. Bezirk.

Es steht heute an der Ecke Neustiftgasse/Museumstraße und wurde 1938 von seinem ursprünglichen Standort vor dem Volkstheater an diese Stelle versetzt.

Eine kurze Vorgeschichte

Das Theater wurde im Jahr 1889 von Fellner & Helmer als Deutsches Volkstheater erbaut. Das Raimund-Denkmal-Comité veranlasste bald darauf eine Ausschreibung und das



Abb. 2: August Stauda (Fotograf), 7., Neustiftgasse - Raimund-Denkmal, um 1899, Wien Museum Inv.-Nr. 106664/1/1, CC0 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/224904/>)

Denkmal kam 1898, also neun Jahre später, auf den Platz vor dem Theater. Der Bildhauer war Franz Vogl (1861–1921).

Wahrscheinlich gab es bereits damals schon Kontroversen wegen des Standortes, aber Gründe für eine Umsiedelung des Denkmals und der Wiederherstellung des freien Vorplatzes gab es offenbar erst im Oktober des Jahres 1938, kurz vor der Eröffnung des Theaters als Kraft-durch-Freude-Theater, am 27. Oktober 1938.

Kraft-durch-Freude (KdF) war eine Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und ermöglichte Kultur- und Freizeitangebote für Arbeiter:innen, selbstverständlich alles im Sinne des Regimes. Andere Kraft-durch-Freude-Theater in Wien waren die Volksoper und das Raimund-Theater.

Die Verrückung

Für die Standortveränderung des Raimund-Denkmal 1938 gab es vordergründig praktische Argumente, die auch heute nachvollziehbar wären: Verkehrstechnisch und baulich stand es demnach ungünstig, die Auffahrtsrampen „erwiesen sich als unzulänglich“, und durch die Entfernung des Denkmals konnte die zentralen Treppen zum Hauptportal wieder genutzt werden.

Man stellte es an die Ecke Museumsstraße/Neustiftgasse am Rand des Weghuberparkes mit Blick auf das Theater,

um die „engen Beziehungen des Deutschen Volkstheaters zu dem Dichter zu symbolisieren“¹.

Die kulturpolitische Bedeutung dieser Verlegung des Denkmals dagegen wurde zwar 1938 bereits erkannt und dokumentiert, aber als ausländische Propaganda lächerlich gemacht:

„Vor einigen Tagen erschienen zwei ausländische ‚Berichterstatter‘ im Weghuberpark, um die deutsche ‚Kulturbarbarei‘ auf Photoplaten ‚dokumentarisch‘ festzuhalten. Sie photographierten die Denkmalteile so, daß im Hintergrund die Abortanlage zu sehen war. Dann stellte sich der eine Bildberichterstatter auf einen Teil des Denkmals und küßte, mit hervor gepreßten Krokodilstränen, den Kopf Raimunds, um so darzustellen, wie die ‚armen Wiener von ihren verehrten Kulturlieblingen weinend Abschied nehmen‘ müssen, die der barbarische Nationalsozialismus brutal in Trümmer schlägt.“²

Die beiden Berichterstatter wurden ertappt und kamen in Haft.

Ich vermute allerdings, dass es tatsächlich symbolische Gründe für die „Verrückung“ des Raimund-Denkmal gab:

1) Der im Denkmal dargestellte Dichter, melancholisch, unterspannt und in sich gekehrt sitzend, entsprach 1938 nicht einer „Kraft durch Freude“ und versinnbildlichte nicht das Heldenideal der NS-Zeit. Raimund war ein tragischer Künstler, dessen Hypochondrie (panische Angst vor der Tollwut) ihn nach einem vermutlich ungefährlichen Hundebiss zum Freitod mit Pistole trieb. Dieses Schicksal ist kein Vorbild für „wehrhafte Männer“, welche auch das Theater frequentieren sollten.

2) Der Platz vor dem Theater und der Balkon oberhalb der Rampe hatte „Rede-Potential“, welches Adolf Hitler im März 1938 am Balkon der Neuen Burg am Heldenplatz bereits in größerem Ausmaß massentauglich zu nutzen verstand. Nicht umsonst erhofften die Betreiber des Theaters den Besuch des „Führers“, weswegen sie auch ein Adolf-Hitler-Zimmer einrichteten. Vielleicht dachten sie auch an eine Rede im Theater oder vom Balkon aus zu einer Menschenmenge auf dem neuerdings frei gewordenen Platz?

3) Ferdinand Raimund war zwar ein deutschsprachiger Dichter, aber in seiner biedermeierlichen Schicksalsergebenheit zu „österreichisch“, im Sinne von passiv, melancholisch, ein liebevoller Narr des „guten alten Österreichs“ und kein Vorkämpfer für die nationale Freiheit. Ähnlich wie am Denkmal tummeln sich in seinen Theaterstücken gute Feen, die auf die Erde schweben, um ihre Glückszauber auf die Protagonisten auszustreuen. Die Menschen in den Stücken reagieren, werden vom Schicksal bewegt, meist, um schließlich wieder den ursprünglichen Platz in Gesellschaft und göttlicher Ordnung einzunehmen. Bei Raimund sollten die Verhältnisse bestehen bleiben, sie sollten nur kurz und unterhaltsam ins Wanken geraten,



Abb. 3: Verlag Karl Kühne (Hersteller), 7., Museumsstraße - Raimunddenkmal, Ansichtskarte, 1940 (Herstellung), Wien Museum Inv.-Nr. 205026, CC0 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/37812/>)

um dann wieder die verträumte Genügsamkeit des einfachen Biedermannes zu bestätigen und zu belohnen. Die Helden bei Raimund wollen die Welt nicht verändern, der Nationalsozialismus wollte es schon. Dementsprechend wurde auch das Kraft-durch-Freude-Theater, wie das Volkstheater im Herbst 1938 hieß, mit Friedrich Schillers „Die Räuber“ wiedereröffnet. Ein wütendes Stück, welches „frühere Verhältnisse“ umwirft und Wutbürger und Zu-Kurz-Gekommene anspricht, aber keine bescheidenen Zimmerleute wie „Valentin“ in Raimunds „Der Verschwender“, berühmt für sein Hobellied.

Hier ist aber Vorsicht geboten! Wenn der „österreichischen Seele“ eine gewisse träge, fatalistische Eigenart zu-geschrieben und wahrscheinlich auch ein wenig ein-geschrieben wurde, ist sie nicht weniger potentiell gewalttätig. Manche meinen, eben diese hierzulande übliche zaudernde Passivität habe den Anschluss ebenso vorbereitet wie der glühende Eifer der illegalen Nazis.

Hat bereits der verträumte Raimund den Anschluss vorbereitet, weil er die ohnehin seit der Gegenreformation obrigkeitshörige „österreichische Seele“ eingelullt und anschlussfähig gemacht hat? Zu weit gedacht?

Es sollte durch die Verrückung des Denkmals nicht behauptet werden, dass „die Deutschen den österreichischen Dichter“ an den Rand gedrängt und ins Ecke gestellt hätten. Zwar wurde diese Gegenüberstellung Deutsch-Österreichisch im Kraft-durch-Freude-Theater

während einer Vorstellung von Grillparzers König Ottokars Glück und Ende verschärft, aber sie entsprach allgemein einer Unzufriedenheit mit dem Regime, die sich so äußerte:

„16. Februar 1940.

Bei der Festvorstellung anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes des Deutschen Volkstheaters in Wien am 15.2.1940 wurde Grillparzers Trauerspiel König Ottokars Glück und Ende gegeben. Die Vorstellung wurde in der Reihe der KdF-Abonnements durchgeführt[...] Bei dem Loblied auf Österreich, das Ottokar von Horneck vor Rudolf von Habsburg spricht, kam es an der Stelle, wo der Unterschied zwischen dem reichsdeutschen und österreichischen Geistesleben gezeichnet wird, zu ostentativem Beifall. Es heißt an dieser Stelle:

Allein, was nottut und was Gott gefällt, der klare Blick, der offne, richt'ge Sinn, da tritt der Österreicher hin vor jeden, denkt sich sein Teil und läßt die andern reden!

Der Beifall an dieser Stelle wurde noch nicht übermäßig auffällig empfunden. Ausgesprochen demonstrativen Charakter aber trug der Beifall an einer anderen Stelle, wo er durch einen einzelnen lauten Bravoruf ausgelöst wurde. Es war die Stelle, wo Rudolf von Habsburg erklärt:

[...] Ich hab's geschworen, geschworen meinem großen, gnädigen Gott, daß Recht soll herrschen und Gerechtigkeit im deutschen Land, und so soll's sein und bleiben!“³

Auch Ferdinand Raimund wurde während der NS-Zeit gespielt, es galt, die kriegsverdrossenen Wiener:innen bei Laune zu halten und Raimund als deutschen Dichter zu feiern.

Die Dichotomie Deutsch-Österreichisch wurde nach 1945 zur Rechtfertigung vieler nationalsozialistischer Österreicher missbraucht, um sich von der Verantwortung reinzuwaschen. Als wären es die „bösen weltumstürzenden Deutschen gewesen, welche die armen ohnmächtigen Österreicher zum Nationalsozialismus gezwungen hätten.“

Die Versetzung des Denkmals war neben praktischen Gründen auch ein Akt der frühen Wiener NS-Kulturpolitik, die österreichische Identitätsorte vorerst marginalisieren sollte.

Dass der Standort des Raimund-Denkmal über vierzig Jahre (von 1898–1938) vor dem Volkstheater

war, weiß heute kaum jemand.

Selbst die Benennung des „bisher namenlosen“ Vorplatzes in Arthur-Schnitzler-Platz im Jahr 2017 erinnerte nicht daran. So schnell ist das „verrückte Österreich“ vergessen.

Das Raimund-Denkmal sollte nicht wieder vor das Volkstheater gestellt, aber sein jetziger Standort als Symbol der NS-Kulturpolitik während und nach der NS-Zeit erinnert und vermittelt werden. Vielleicht mit einer informativen Tafel am Rande des Platzes?

Endnoten

- 1 Kleine Volkszeitung, 19.10.1938
- 2 Bezirksbote, 18.11.1938
- 3 Bericht des Sicherheitsdienstes der SS: zit. in Der Spiegel 11/1966

Zierspitz Schottengasse



LUDWIG KYRAL
KUNSTSPENGLER UND GÜRTLER
HISTORISCHE BAUORNAMENTE
CUMBERLANDSTR. 24 / A-1140 WIEN
TEL. 982 01 99 / FAX. 982 34 05
OFFICE@KYRAL.AT / WWW.KYRAL.AT

